

# Stemens

№ 33.

Oktober 1905--  
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.  
" Ausland 3 " 50 "  
" Südamerika 5 Pesos.

#### Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo  
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-  
горнъ и К<sup>o</sup>., противъ театра.

#### Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-  
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,  
S. Kruschinsky.

## Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Ctm.

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung  
von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

#### Preis pro Stück ohne Übersendung:

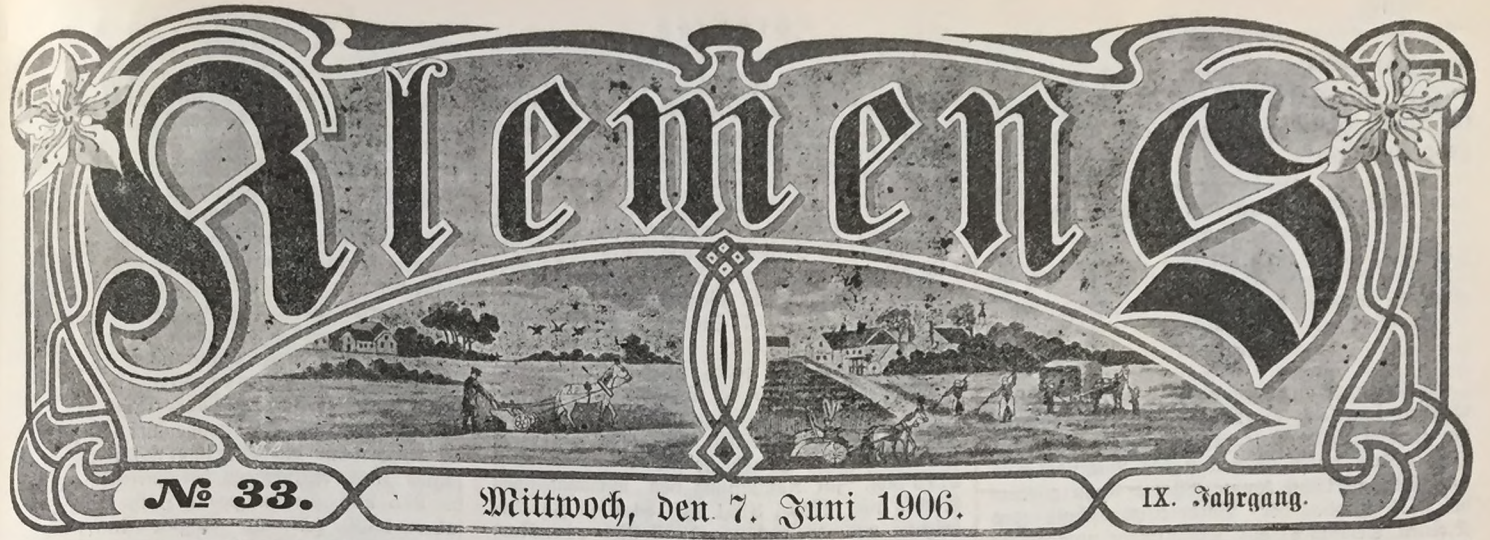
mit kürzeren Fegeln und bunten Bildern . . . 1 10  
    kleinen weißen Celluloid-Auflagen . . . 1 20  
mit längeren Fegeln und Atlas oder bemalten  
Celluloid-Auflagen . . . 1 30



großen und extra großen bemalten Celluloid-  
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50  
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenge-  
wisse mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldfanteile  
ausgeführt.

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farren Moos etc. versehen.

# Stemens



N<sup>o</sup> 33.

Mittwoch, den 7. Juni 1906.

IX. Jahrgang.

Inhalt: Wahrheit und Trost für Eltern. — Die Gründung des Traspoler Seminars (Schluß). — † Katharina Negner. — Reichsduma. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.). — Nachlese. — Anekdoten. — Ankündigungen.

## Wahrheit und Trost für Eltern.

Der römische Dichter Juvenal hat schon vor vielen Jahrhunderten gesagt: „Die Ursache der Verderbenheit der Jugend, worüber die Eltern sich beklagen, liegt lediglich in diesen selbst.“ Das ist ein hartes Wort, das zu allen Zeiten viel Wahrheit enthält. Daß es um die Jugend heute mehr als in manchen anderen Tagen übel bestellt ist, wird überall gehört. Wer aber an dieser traurigen Erscheinung Schuld trägt, wird, wo man überhaupt der Sache näher Aufmerksamkeit schenkt, verschiedentlich beantwortet. Man muß die Übel in ihren Wurzeln, Ursachen und befördernden Einflüssen erforschen, um die notwendigen Besserungsmittel auszufinden. Da stellt sich meistens heraus, daß die Eltern das Mißraten ihrer Kinder zum guten Teile, wenn nicht gänzlich und allein, verschulden. Je mehr und je genauer man die Geschichte einer Anzahl von Familien verfolgt, desto mehr kommt man zu der selbsternannten Überzeugung, daß die Verkehrtheit der Jugend ihren Grund in mangelhafter häuslicher Erziehung hat. Eltern sind die Fehler, die sie darin begehen, oftmals selbst verborgen. Sie bringen eine Menge von Einwänden vor, um sich von der Anklage eigener Verschuldung zu reinigen. Je mehr sie sich aber entschuldigen, desto tiefer rennen sie sich gewöhnlich in die Patsche hinein. Die rechte Erziehung ist nämlich eine Kunst, die wie jede andere erlernt werden muß, und ein Amt, das viele Opfer und Mühen erfordert. Wenige Eltern verstehen diese Kunst hinlänglich, sei es, daß es ihnen an den nötigen Vorbedingungen fehlt, indem sie selbst nicht recht erzogen sind, sei es, daß sie die Gelegenheit, die Regeln einer guten Erziehung zu erlernen, nicht halten oder nicht benutzen.

„Wie man sich anstellt, so geht's einem.“ Aus Kinder läßt sich alles machen, „En-

gel“ und „Teufelsbraten.“ Indes kommt es nicht selten vor, daß sich in der Erziehung die Neigung mehr als der kühle Verstand die Richtung angeeignet habe. Die Nachbarsleute sagen es auch gerade heraus, daß das sogenannte Nesthäkchen verzärtelt und verhätschelt worden sei. So geht es. Hat man eben angefangen, zu Gunsten der Eltern einzutreten, so ist man schon verwirkelt. Deshalb setzen wir ein neues „aber“ an und lassen uns für diesmal nicht davon abbringen.

Aber es gibt auch Eltern, welche mit möglicher Sorgfalt taten, was ihres Amtes war, welche sich bemühten, — menschliche Schwachheiten gibt es doch überall — ihre Kinder mit guten, heilsamen Lehren, mit gewinnender Liebe und strenger Zucht, mit tadellosem Beispiele zur Tugend und Frömmigkeit anzuleiten, und die dennoch erfahren müssen, daß eines ihrer Kinder oder gar mehrere ihre Erwartungen gar nicht rechtfertigen, daß sie zum Verderben wandeln. Könnte es für einen Vater, für eine Mutter, die Gott und ihre Kinder lieben, ein größeres Kreuz geben als dieses? Trotz schwerer Betrübnis können sie doch nicht aufhören, das mißratene Kind zu lieben und um sein Wohl zu sein.

Eltern, verzaget nicht! Habt ihr euere Pflicht getan und als Vater und Mutter nichts unterlassen, was eueres Amtes war, so bietet der Gedanke daran euch Trost in herbem Leide. Mehr als treue Pflichterfüllung nach bester Erkenntnis verlangt Gott nicht. Wenn auch euere Mühe an dem einen oder anderen Kinde wenig Frucht bringt, so wird doch deswegen euer zukünftiger Lohn nicht verringert, sondern wegen des Kammers, den ihr dabei auszustehen habt, vermehrt werden. Nicht nach dem Maße des Erfolges, sondern nach dem Maße des Willens und Wirkens belohnt der Allwissende und Gerechte: auch die in echter Liebe vergossenen Tränen finden bei ihm Vergeltung. Wie ihr, so muß sich auch

manchmal ein Seesorger trösten, wenn er sieht, daß seine geistlichen Kinder, welche er durch Lehre und Gnadenvermittlung dem Himmel gebären möchte, seine liebevollen Zureden entweder selten anhören oder, wenn sie dieselben schon anhören, doch nicht befolgen wollen. Nun denkt er bei sich: ich tue das meinige; daß andere die Lehre nicht annehmen, keinen Nutzen daraus ziehen, fällt mir nicht zur Last, das mögen sie selber verantworten.

Ein Herold, der von der Obrigkeit beauftragt ist, einen allgemeinen Erlaß zu verkünden, kann nicht verhindern, daß etwa viele vom Volke nicht kommen und seinem Ausrufe keine Beachtung schenken. Werden sie in der Folge wegen Übertretung des Erlasses zur Strafe gezogen, so müssen sie sich das selbst zuschreiben; umsonst werden sie ihre Unwissenheit vorschützen, denn sie hätten es wissen können und sollen. So tröstet auch ihr euch, christliche Eltern, insofern ihr für das Heil euerer eigenen Seele fürchtet! Wohl ist es recht, ja Pflicht, daß ihr mit den Seelen euerer Kinder Mitleid, innigstes Mitleid traget, wenn sie auf dem Wege zum Verderben wandeln, verzweifelt aber nie an ihrer Besserung.

Macht es, wie der fromme Job getan, welcher jeden Morgen, nachdem er sich von seinem Lager erhoben, Gott dem Herrn für ein jedes seiner Kinder ein Opfer darbrachte aus Furcht, es möchte sich vielleicht eines davon wider Gott versündigt haben. Betet täglich und inständig zu Gott, welcher die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, für die Bekehrung und einen beständig frommen Lebenswandel euerer Kinder nach dem Beispiele der heil. Monika. Ein vertrauensvolles inständiges Gebet aus gutem Herzen wird bei dem unendlich gütigen und getreuen Himmelsvater alles vermögen, wie viele Tatsachen lehren. Auf solche Weise werdet ihr zweimal Väter und Mütter euerer Kinder sein, indem ihr sie nicht bloß dem Leibe nach für diese Welt gebo-

ren, sondern, woran weit mehr, ja, alles gelegen ist, der unsterblichen Seele nach für ihren Gott und dem Himmel wiedergeboren habet.

### Die Gründung des Tiraspöler Seminars.

11. Februar 1856—30. August 1857, fünfzigjähriges Jubiläum.

(Nach den amtlichen Dokumenten im bischöflichen Archiv zu Saratow.)

(Schluß.)

Es erübrigt uns nun noch zu erforschen, aus welchen Quellen die Mittel zur Unterhaltung der jungen Lehranstalt gehoben wurden.

Aus dem ersten Schreiben des Ministers vom 15. Februar 1856 konnte Bischof Kahn ersehen, daß 25 Knaben der Vorbereitungsschule (des Kleinen Seminars) auf Kronskosten unterhalten werden sollten. Desgleichen war die Bestreitung der Auslagen für Hausmiete, Wirtschaft und Lehrmittel von der Krone in Aussicht gestellt. Diese mußten nun näher bestimmt werden. Was die Diözesanverwaltung betraf, so wurde unsere Diözese zu den Bistümern 3. Klasse gerechnet, (auch heute noch so) und demgemäß folgender Kostenvoranschlag auf sie ausgedehnt. \*) Es erhalten eine jährliche Gage:

1. Der Bischof . . . . .	4500 Rbl.
2. " Prälat-Präposit . . . . .	250 "
3. " Prälat-Archidiakon . . . . .	200 "
4. Jeder der Kanoniker je 200 R. . . . .	800 "
5. Der 1 Manjionar, (Prediger) . . . . .	150 "
6. Die 2 anderen Manjionare jeder 125 Rbl. . . . .	250 "
7. Die 3 Vikare jeder 110 R. . . . .	330 "
8. Für die Besoldung des Organisten, der Kirchenlieder, für Anschaffung von Kirchensachen, Ausbesserung der bischöflichen Wohnung und anderer Bedürfnisse wurden dem Bischof zur Verfügung gestellt . . . . .	2140 "
9. Der Offizial . . . . .	200 "
10. Die 3 Assessoren jeder 150 R. . . . .	450 "
11. Der Sekretär des Konsistoriums . . . . .	400 "
12. Der Sekretär des Bischofs . . . . .	180 "
13. Die 2 Tischvorsteher jeder 180 R. . . . .	360 "
14. Der Archivarius u. Registrator . . . . .	130 "
15. Für Kanzleibedarf . . . . .	780 "

In allem . . . 11120 Rbl.

In einer Anmerkung zu diesem Voranschlag wird bestimmt: „Falls eine Stelle im Kapitel zeitweilig unbesetzt bleibt, so wird der Rest des Gehalts mit Zustimmung des Bischofs unter die übrigen Mitglieder verteilt.“ Unbesetzte Ämter im Kapitel hat es seit Gründung der Diözese öfters gegeben, doch ist der Rest der Gehälter, wenigstens seit 1892, nie unter die Mitglieder verteilt, sondern stets zur Deckung notwendiger Auslagen verwendet worden. So z. B. ist weder für die Beheizung des Konsistoriums, noch für die Ausbesserung des Hauses eine Summe bestimmt. Diese Lücken muß der Rest der Gehälter von den unbesetzten Ämtern ausfüllen. Übrigens ist derselbe stets unbedeutend gewesen. Gegenwärtig ist z. B. nicht eine Stelle frei. Unbesetzt war nur ein Kanonikat vom 1. Januar—22. März. Wenn keine weitere Veränderungen eintraten, so werden am Schlusse des Jahres nur 45 Rbl. im Rest sein. Für Brennholz allein aber sind 150 Rbl. nötig.

Die zum Unterhalt des Tiraspöler Kleinalseminars nötige Summe konnte nicht nach dem Voranschlag der bereits in polnischen Diözesen existierenden Seminarien berechnet werden, da bei unserem Seminar ein Knabenseminar errichtet

werden mußte, um die Kandidaten für das Alexikalfeminar vorzubereiten. Von den polnischen Seminarien hat dagegen kein einziges ein „Kleines Seminar,“ weil dort Schüler aus den Gymnasien aufgenommen werden.

Der Minister des Innern verlangte vom Bischof ein Verzeichnis der nötigen Lehrmittel und wirtschaftlichen Sachen für das Seminar. Dasselbe wurde eingeliefert. Es enthielt 257 verschiedene, wirtschaftliche Gegenstände in der Gesamtsumme von 2467 Stück.<sup>67)</sup> Für den Unterricht wurden 26 Titel verlangt. Die Anzahl der Exemplare eines jeden Titels ließ sich nicht bestimmen, da sie von der Schülerzahl abhing.<sup>68)</sup>

Die erste Gelbanweisung erfolgte am 17. Okt. 1856. Der Bischof erhielt 12177 Rbl., die so zu ver teilen waren: Hausmiete für ein halbes Jahr 2175 Rbl. Zur Anschaffung von wirtschaftlichen Sachen und Möbel 8151 Rbl. 84 Kop. Zur Beheizung und Beleuchtung 1850 Rbl. 16. Kop. Die Lehrbücher ließ das Departement für Auswärtige Konfessionen selber ankaufen und dem Bischof zustellen, und zwar 24 Titel in 423 Exemplaren.<sup>69)</sup> Die Hausmiete ausgenommen, wurde dem Bischof die Summe 16002 Rbl. jedoch erst am 14. Dez. d. J. eingehändigt. Zugleich erhielt er aus der Kasse zwei Schnurbücher, in welche alle Ausgaben pünktlich einzutragen waren.<sup>70)</sup> Mit dem Einkauf der Sachen betraute Bischof Kahn den Defan Vincenz Snarsky und den Kirchenvorsteher Titularrat Bernhard Walnizky.<sup>71)</sup>

Am 28. Februar 1857 verabreichte das Saratower Kontor der ausländischen Ansiedler zum erstenmal die Summe von 900 Rbl. zum Unterhalt der 12 Kolonistenjöhne aus den Gouv. Saratow und Samara.<sup>72)</sup> Diese Summe wird von den deutschen Katholiken in den genannten Gouvernements gehoben. Es trägt 75 Rbl. Jahresunterhalt auf einen Schüler, sogenannte „Kronsstelle.“

Dem Fürsorgekomitee für die deutschen ausländischen Ansiedler im Süden wurde am 22. März 1856 vom 1. Departement des Ministeriums der Reichsgüter befohlen, 975 Rbl. dem<sup>73)</sup> Schr. des Kont. an d. Bif. 28. Febr. 1857, № 777. Tiraspöler Bischof zuzuschicken. Diese Summe war und ist ebenfalls bestimmt zum Unterhalt im Seminar von 13 Kolonistenjöhnen aus dem Süden. Das Geld wird dem Kapital entnommen, das sich aus der Branntweinpacht gebildet hat. (Винный откуп.)

Seit dem vom Fürsorgekomitee erhaltenen Befehl verging mehr als ein Jahr, bis das Komitee an den Bischof die Anfrage stellte, wann das Geld einzuliefen sei.<sup>74)</sup>

Dieses Schreiben erhielt Bischof Kahn den 10. Juli. Am Tage darauf fertigte er sogleich die Antwort ab. Das Geld sei sogleich bei der Ankunft der Knaben einzuzahlen, weil die Seminarverwaltung sofort die nötige Kleidung für dieselben verfertigen lassen muß.<sup>75)</sup>

Wie oben gesagt, kamen die 13 Knaben den 17. August 1857 in Saratow an. Ihr vom Fürsorgekomitee bestimmter Begleiter, der Kollegialassessor Wittner, hatte aber das Unterhaltungsgeld nicht mitgebracht. Daher wandte sich Bischof Kahn am 20. August abermals an das Fürsorgekomitee mit der Bitte um Einlieferung

des Geldes, widrigenfalls er genötigt sein werde, dem Minister darüber zu berichten.<sup>76)</sup> Doch erst am 7. Okt. empfing Bischof Kahn die gewünschte Summe. Das Fürsorgekomitee ersuchte ihn dabei, den Beginn des Jahres, für welches das Geld eingezahlt sei, seit der Ankunft der Knaben in Saratow zu rechnen.<sup>77)</sup>

Mit letzterem war Bischof Kahn nicht einverstanden. Gestützt darauf, daß erstens die Käumlichkeiten wie auch die Dienerschaft des Seminars bereits für die zweite Hälfte des Jahres 1856 angemietet seien, und zweitens, daß das 1. Departement des Ministeriums der Reichsgüter dem Saratower Kontor der ausländischen Ansiedler am 22. März 1856 vorgeschrieben habe, die nötige Summe zum Unterhalt der 12 Knaben für die zweite Hälfte des Schuljahres 1856 einzutragen, berechnete Bischof Kahn die 975 Rbl. für die zweite Hälfte des Schuljahres 1856 (Januar—August 1857) und für die erste Hälfte des folgenden Schuljahres (August 1857—Januar 1858), setzte das Fürsorgekomitee hierüber in Kenntnis und verlangte das Kostgeld für den Termin Jan.—August 1858.<sup>78)</sup>

Es vergingen jedoch drei Monate, ohne daß vom Fürsorgekomitee weder eine Geldsendung noch eine Antwort erfolgte. Daher wiederholte der Bischof seine Forderung.<sup>79)</sup>

Das Fürsorgekomitee hielt sich nicht berechtigt, den Fall zu entscheiden und erbat sich Aufschluß vom 1. Departement des Ministeriums der Reichsgüter. Dieses berichtete darüber dem Departement für Auswärtige Konfessionen, und letzteres verlangte vom Bischof Aufschluß, warum er die ersten 975 Rbl. für die 2. Hälfte des Schuljahres 1856/7 berechne; denn zur Zahlung der Hausmiete werde doch eine besondere Summe verabreicht, und die 975 Rbl. seien ausschließlich zum Unterhalt der 13 Knaben bestimmt.<sup>80)</sup>

In seinem Antwortschreiben führte Bischof Kahn dieselben Gründe an, die er auch im Schreiben an das Fürsorgekomitee nachhaft gemacht hatte. Außerdem müsse der Arzt, so führte er weiter aus, ebenfalls aus der in Frage stehenden Summe besoldet werden, da für ihn kein Gehalt ausgeworfen wird. Werde das Geld nicht für die 2. Hälfte 1856/7 berechnet, dann komme das Seminar bei der herrschenden Teuerung in Saratow in eine schlimme Lage. Schließlich habe ja nicht die Einrichtung des Seminars die verspätete Ankunft der Knaben verschuldet, sondern das Fürsorgekomitee.<sup>81)</sup>

Dieses Schreiben wurde dem Minister des Innern zur Begutachtung vorgelegt. Dieser fand die Begründung für unzureichend, da laut Allerhöchster Verordnung das Ministerium der Reichsgüter die bestimmte Summe einzig und allein für den Unterhalt der 13 Südländer im Seminar zu zahlen habe, die Sorge für alle anderen Auslagen obliege dem Departement für Auswärtige Konfessionen. Daher wurde der Bischof beauftragt, die 975 Rbl. für 1857/8 zu berechnen und hierüber ans Departement zu berichten.<sup>82)</sup> Letzteres erfüllte der Bischof und damit war der Zwischenfall erledigt.<sup>83)</sup>

Laut dem am 11. Febr. 1856 Allerhöchst bestätigten Kostenvoranschlag waren zum Unterhalt des Seminars 4750 Rbl. bestimmt, die das Ministerium des Innern auszahlte. Das Ministerium der Reichsgüter hatte durch das Fürsorgekomitee im Süden 975 Rbl. und durch das Kon-

<sup>67)</sup> Schr. des Bif. Kahn an d. Min. 14. Juli 1856, № 383.

<sup>68)</sup> Schr. d. Bif. Kahn an d. Min. 1. August 1856, № 430.

<sup>69)</sup> Schr. des Dep. an d. Bif. 31. Okt. 1856, № 2808.

<sup>70)</sup> Schr. des Saratower Gouv. Ignatjew an Bif. Kahn 14. Dez. 1856, № 18070.

<sup>71)</sup> Schr. d. Bif. an den Sar. Gouv. 22. Dez. 1856, № 731.

<sup>72)</sup> Schr. d. Fürsorgekomitees im Süden an Bif. Kahn 20. Juni 1857, № 4018.

<sup>73)</sup> Schr. d. Bif. an das Fürsorgekomitee im Süden 11. Juli 1857, № 474.

<sup>74)</sup> Schr. des Bif. Kahn an d. Min. 14. Juli 1856, № 383.

<sup>75)</sup> Schr. d. Fürs. a. d. Bif. 9. Sept. 1857, № 5560.

<sup>76)</sup> Schr. d. Bif. Kahn an d. Fürsorgekomitee im Süden 8. April 1858, № 62.

<sup>77)</sup> Schr. des Bif. 15. Juli 1858, № 151.

<sup>78)</sup> Schr. d. Dep. an d. Bif. 10. Juli 1858, № 1619.

<sup>79)</sup> Schr. d. Bif. an d. Depart. 8. Aug. 1858, № 1611.

<sup>80)</sup> Schr. d. Dep. an d. Bif. 28. Febr. 1859, № 369.

<sup>81)</sup> Schr. d. Bif. an d. Dep. u. das Fürsorgekom. 20. März 1859, № 83 u. bez. № 84.

<sup>82)</sup> Schr. d. Bif. an d. Dep. u. das Fürsorgekom. 20. März 1859, № 83 u. bez. № 84.

<sup>83)</sup> Schr. d. Bif. an d. Dep. u. das Fürsorgekom. 20. März 1859, № 83 u. bez. № 84.

<sup>84)</sup> Schr. d. Bif. an d. Dep. u. das Fürsorgekom. 20. März 1859, № 83 u. bez. № 84.

tor für ausländische Anstiedler im Norden 900 Rbl.=1875 Rbl. einzufenden. Somit betrug die zum Unterhalt des Seminars bestimmte Gesamtsumme 6625 Rbl.

Wie oben erwähnt, hatte das Ministerium des Innern 8151 Rbl. 84 Kop. zur Einrichtung der Seminarwirtschaft abgelassen. Das Geld erhielt die seinem Zwecke entsprechende Verwendung, ein Verzeichnis der angeschafften Sachen wurde jedoch nicht ins Ministerium eingeliefert, wohl aber die einzelnen Rechnungen betreffs der gekauften Gegenstände. Nach 6 Jahren verlangte das neue Ministerium ein genaues Verzeichnis aller angeschafften Sachen, <sup>83)</sup> das am 1. März 1863 auch zugestellt wurde. <sup>84)</sup> Erwähnt sei aus dem Verzeichnis, daß nicht nur der Geseßspegel und der Tisch im SitzungsSaal des Konsistoriums noch vorhanden sind, sondern auch das rote Tischuch, welches 1857 angeschafft wurde, heute noch den Tisch wie vor 49 Jahren ziert. \*)

Am 25 Seminaristen und 18 Kleriker, also 43 Böglinge, vollständig zu unterhalten und die nötigen Gehälter auszuführen, war die Summe 6625 Rbl. nicht ausreichend. Die Vorbereitungs-schule bestand daher nur aus einer Klasse mit zwei Abteilungen; später aus zwei Klassen mit zwei Abteilungen. Die Lehrer derselben wurden nach freier Uebereinkunft angemietet. <sup>85)</sup> Der Gesichtsichte vorgehend, soll nun noch angegeben werden, wie sich der gegenwärtige Kostenvoranschlag gebildet hat.

	Summe.
11. Febr. 1856 Kostenvoranschlag	4750 Rbl.
1. Aug. 1863 Zusatz (Gehalt eines Suffraganbischofs) . . . . .	2000 "
15. Jan. 1865 Zusatz . . . . .	870 "
23. Aug. 1873 Kiewontgld . . . . .	500 "
26. Jan. 1874 Zur Verstärkung des Unterrichts in der russ. Sprache und Vaterlands-geschichte . . . . .	50 "
1. Aug. 1880 *) Zusatz . . . . .	4955 "
In allen . . . . .	13125 Rbl.

Dazu Kolonistengld: aus dem Süden 975 Rbl., aus dem Norden 900 Rbl. . . . . 1875 "

Der gegenwärtige Kostenvoranschlag des Klerikal- und Knabenseminars beträgt somit in allem . . . . . 15000 Rbl. Hieronymus.

† Katharina Regner.

Am 25. Mai, um 7 Uhr morgens, schnitt der Tod den Lebensfaden jener großen Dulderin ab, die dreizehn Jahre hindurch unsägliche Leiden ertragen hat — es starb in Saratow die Jungfrau Katharina Regner. Wenn wahrhaft große Personen, die sich vor Gott und den Menschen um Kirche und Staat höchst verdient gemacht haben, von hinnen scheiden, so wird denselben mit Recht großes Lob gespendet. Jeder und jede von ihnen ist preiswürdig in einer bestimmten Sache. Doch um

Heldentaten zu verrichten, ist es nicht notwendig, am Steuerruder des Staates zu stehen oder Millionen von Seelen zu leiten, auch im stillen Kämmerlein, abgeschlossen und ungelant von aller Welt, können Taten vollbracht werden, welche selbst den ruhmwüthigen nicht im geringsten nachstehen. Ein Beispiel hiezu liefert uns das Leben der verstorbenen Jungfrau Katharina Regner.

Sie war geboren am 27. Sept. 1887 in dem deutschen, katholischen Dorfe Luzern an der Wolga, Gouv. Samara. Noch ehe sie zum Gebrauch der Vernunft gelangt war, bereits in ihrem sechsten Lebensjahre, begann der böse Knochenbruch an ihren Gliedern zu nagen. Etwas über ein Jahr, nachdem Katharina dieser Krankheit zum Opfer gefallen war, konnte sie sich noch selbständig bewegen, indem sie durch mühsames Nutschen oder auf Krücken sich von einem Ort zum anderen schleppte. Doch bald mußte sie auch auf dieses verzichten. Die Glieder ihres Unterleibes verlagten jeglichen Dienst. Ihm begann eine harte Zeit für sie und für ihre Mutter. Die Kranke mußte gepflegt werden, was alle Zeit der Mutter in Anspruch nahm. Diese hatte aber die größte Mühe, das tägliche Brot beizuschaffen. Sie war nach Saratow gezogen. Hier legte sie ihr krankes Kind in ein Wägelchen, um mittheilige Herzen zu milden Gaben zu bewegen — das einzige Mittel um der Not abzuhelfen. Doch lange konnte auch dies nicht geschehen; denn das Uebel richtete solche Verheerungen in den Gliedern des Kindes an, daß dieses nicht mehr die geringste Erschütterung ertragen konnte. Katharina mußte sich hinlegen und so ruhig wie ein Stein liegen bleiben. So hat sie zwölf Jahre gelegen. Der Unterkörper war vollständig gelähmt. Sie konnte sich nicht von einer Seite auf die andere drehen, nicht höher oder niedriger legen, nicht vor oder zurückrücken. Wie sie hingelegt wurde, so mußte sie liegen bleiben, nur den Kopf und die Hände konnte sie bewegen. In der letzten Zeit erlahmte auch der eine Arm. Die Finger sahen Hühnerkrallen ähnlich. Buchstäblich genommen, fiel ein Glied nach dem anderen ab. Der ganze Körper war mit unzähligen Wunden bedeckt, oder besser gesagt — eine Wunde. Einige heilten zu, andere brachen auf. Fortwährend floß ein sehr übel riechender Eiter. Ich habe viele gebeten, das „kranke Mädchen“ zu besuchen. Man erkundigte sich sogleich nach der Art der Krankheit. Für viele war es genug, den Zustand der Kranken in ein paar Worten anzugeben, um von ihnen zu hören: „Das kann ich nicht ansehen, nicht vertragen.“ Andere glaubten, es könne überhaupt nichts so Schauderhaftes geben, das anzuschauen, sie nicht im Stande seien. Sie suchten das kranke Mädchen auf und ließen sich den unschreiblich schauderhaft zugerichteten Körper zeigen. Doch nur ein Blick darauf war hinreichend, um diesen starken Naturen den Muth zu erpressen: „Deckt! Deckt zu!“ Nur die wahre, heldenmüthige Mutterliebe konnte es über sich bringen, das bedauerungswürdige Kind zu versorgen. Die Kräfte der Natur versagten auch ihr zu wiederholten Malen. Wer könnte es zählen, wievielmals die Mutter krank geworden ist, wenn sie die Kranke reinigen mußte.

Obwohl die beständige Krankheit auch fortwährende Schmerzen hervorrief, so steigerten sich letztere doch zu gewissen Zeiten, z. B. vor dem Eintreten von windigem Wetter, bis zum höchsten Grade. Die Knochen verdrehten und verrenkten sich. Eine wahre Qual für die Kranke waren im Sommer auch die Fliegen. Zu all dem Elend gesellte sich dann noch die große Armut. Eine Zeitlang verabreichte der hiesige Wohltätigkeitsverein eine kleine Unterstützung. Besser gestaltete sich aber die Lage, als die verehrlichen Klemensleser und Leserinnen ihre mildthätigen

Hände aufstuten, um für die Kranke Gaben zu spenden. Nun wurde es möglich, die nötige Leib- und Bettwäsche anzuschaffen, wie auch die Kranke in eine menschlich bewohnbare Wohnung zu bringen. Nur jener Mensch, der die Sterne am Himmel zählen könnte, wäre auch im Stande, die Zahl der aus tiefer Seele hervorgequollenen „Vergelt's Gott tausendmal!“ anzugeben, welche Katharina ihren Wohlthätern gewünscht hat. Hatte sie jemand besucht, und wollte er sich entfernen, dann vernahm er die herzlich klingenden Worte der Kranken: „Vergelt's Gott tausendmal für jeden Schritt und Trit!“ Diese Worte wurden dem Besucher unaufhörlich nachgerufen. Er vernahm sie noch, beim Vorübergehen draußen durchs Fenster. Konnte er die Stimme der Kranken nicht mehr hören, so drangen die Dankesrufe der Mutter an sein Ohr, bis er den langen Hof durchschritten und noch einen Teil in die Straße eingebogen war.

Frügst Du mich jetzt, lieb. Vef., wie die Kranke ihr schreckliches Leiden ertragen hat, so möchte ich Dir antworten: Wenn jeder Sterna am Himmel vier Hände hätte, so würden diese dennoch nicht im Stande sein zu beschreiben, mit welcher Geduld Katharina Regner gelitten hat. Welchen Grad von Vollkommenheit in dieser Tugend ein Sterblicher sich erwerben kann, den hat Katharina Regner sicher erungen. Waren die Schmerzen recht heftig, so warf sie einen Blick auf das Kreuzigt und rief aus: „Lieber Jesus, du hast für mich gelitten, so will ich auch leiden aus Liebe zu dir, aus Liebe zu dir!“ Sie sagte sich selber: „Es ist der Wille Gottes, daß ich leide, und so will ich auch gerne leiden. Ja, noch mehr Leiden, lieber Jesus, aus Liebe zu dir, noch mehr Leiden.“ Ein großer heidnischer Weltweise hat einmal gesagt: „Könnte die Tugend sich verkörpern, alle Menschen würden ihr ihrer Schönheit halber nachlaufen.“ In Katharina Regner hat die Tugend der Geduld in der Tat sichtbare Gestalt angenommen. Wer immer die Kranke besucht hat, nahm den Eindruck mit nach Hause, daß diese Dulderin die Geduld selbst sei. Sie lieferte den handgreiflichen Beweis, um mich so auszudrücken, für die Wahrheit der Worte Christi des Herrn: „Was unmöglich ist bei den Menschen, das ist möglich bei Gott.“ (Luk. 18, 27.) Menschlichweise ist es rein unmöglich, die Geduld in einem solchen Grade zu üben, wie dies Katharina getan hat. Nur eine besondere Gnade Gottes machte sie fähig dazu; mit dieser Gnade hat sie gerecht mitgewirkt, und ist dadurch „der Welt, den Engeln und Menschen ein Schauspiel geworden.“ (1. Kor. 4, 9.)

Es ist zum Staunen, wie diese Dulderin, die seit dem erlangten Vernunftgebrauch nie in einer Kirche oder Schule gewesen war, nie einen Unterricht genossen hatte außer dem, was sie von ihrer Mutter hörte, wie diese Dulderin so ein helles, reines Verständnis in religiösen Dingen besaß. In der Absicht, um sie zu trösten, habe ich sie öfters besucht; doch diese Besuche hatte ich notwendiger als sie. Es schien, als ob der Herr die Rede dieser seiner Dienerin mit der Kraft seines Wortes, „das durchdringt, bis es Seele und Geist, sowohl Gelenke wie Mark scheidet,“ (Heb. 4, 12) ausgerüstet hätte. Wer hätte sie anhören und ungerührt bleiben können? Am Feste der hl. Katharina von Siena beten wir im Brevier: „Niemand hat sie besucht, der nicht besser von ihr fortgegangen wäre.“ Dasselbe kann man mit ganz reinem Gewissen auch von unserer großen Dulderin Katharina von Luzern sagen: „Niemand hat sie besucht, der nicht besser von ihr fortgegangen wäre.“ Und was ferner von jener Heiligen gesagt ist: „Ihr Wissen war eingegossen, und nicht erworben,“ das

<sup>83)</sup> Schr. d. Dep. an d. Bif. 30. Nov. 1862, No 1455.  
<sup>84)</sup> Schr. d. Bif. an den Minist. d. Inn. 1. März 1863, No 53.  
<sup>85)</sup> Nächstes Jahr also ein 50jähr. Jubiläum! Hätte es nur der Minister des Innern St. St. Kaufsoj erlebt, dann würde er einen sachlichen Beweis dafür haben, wie sehr seine Mahnung, Sparsam zu sein, bisher befolgt worden ist. Ob es wohl irgendwo in den vielen Abteilungen des Ministeriums ein Tischuch gibt, das 50 Jahre stand gehalten hat?  
<sup>86)</sup> Rap. der Seminarverwalt. an Bif. Rahn 3. Sept. 1857, No 97.  
<sup>87)</sup> Seit August 1880 ist die Vorbereitungs-schule (das kleine Seminar) in 4 selbständige Klassen eingeteilt.

läßt sich auch gut begründet auf Katharina Regner anwenden.

Ofters weinte Katharina die bittersten Tränen. Aber warum? Nicht der großen Schmerzen halber, nicht des Leidens wegen, sondern weil sie der hl. Messe nicht beiwohnen konnte. Kam das hl. Weihnachtsfest heran, dann wollte ihr das Herz im Leibe brechen bei dem Gedanken: andere gehen in die Kirche, und ich muß auf meinem Lager bleiben. Wie tief sie diesen Schmerz empfand, läßt sich unmöglich in Worten ausdrücken. Welch ein Sporn für jene, die aus ungenügenden Gründen die hl. Messe versäumen! Um dem Wunsche der großen Dulderin zu willfahren und sie zu trösten, gestattete S. Exzellenz, Unser Hochw. H. E. Bischof, daß die hl. Messe einmal an ihrem Krankenbette gelesen werden durfte. Der Hoch. H. E. Mansionarius Alexander Frison hielt die hl. Messe und reichte während derselben Katharina die hl. Kommunion. O wie strahlte da ihr Gesicht von Freuden! Sie glied nicht mehr einem Menschen, sondern einem Engel im Fleische. Wenn es auf Erden einen Vorgesamten der himmlischen Seligkeit geben kann, so hat ihn Katharina Regner bei dieser hl. Feier empfunden. In den letzten Jahren empfing sie öfters die hl. Sakramente, was für sie jedesmal eine große Freude war. In dem unerforschlichen Ratsschlusse Gottes war es doch bestimmt, daß ihr die Tröstungen der Religion vor dem Hinscheiden nicht zu teil wurden. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai war ihr Zustand wie auch sonst. Die Mutter saß am Bett wie gewöhnlich. Um 7 Uhr morgens, noch ehe der Mutter der Gedanke erstlich kam, Katharina könne sterben, war die Dulderin bereits eine Leiche. Ihre letzten Augenblicke waren sehr erbaulich. Unter inbrünstigen Anrufen der hl. Sterbpatrone gab sie ihren Geist auf. Obwohl sie 18 Jahre, 7 Monate und 28 Tage alt war, so unterliegt es dennoch nicht dem geringsten Zweifel, daß sie in der Taufschuld gestorben ist und durch ihr geduldiges Leiden sich noch manchen glänzenden Edelstein in ihre Krone gesetzt hat.

Sie war stets zum Sterben bereit. Schon lange vorher hatte sie ganz genau bestimmt, wie man sie beerdigen solle. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Für ihren durch den Knochenfraß verkrüppelten Körper mußte eigens ein Sarg verfertigt werden, da die fertigen Särge nicht entsprechend waren. Beschlagen war er mit weißem Raschmir und verschiedenen Verzierungen. An den Füßen der Verstorbenen schimmerten im Sommerchein schneeweiße Schuhe als Sinnbild dessen, daß sie den Weg der Sünde nie gegangen war, vielmehr den Tugendpfad erklimmt hat. Das schöne weiße Kleid mit dem hübschen Kranz erinnerten an die Worte der hl. Schrift: „D wie schön ist ein feines Geschlecht in seiner Herrlichkeit!“ (Weisb. 4. 1.)

Gegen 8 Uhr morgens, den 27. Mai, versammelten sich viele Gläubigen im Trauerhause. Der Totenwagen wartete dort ebenfalls. Um 8 Uhr trafen drei Priester mit drei Klerikern ein. Vor dem Absingen wurde die Leiche vom Hoch. S. Mans. A. Frison photographiert. Nach dem üblichen Gesang bewegte sich der Leichenzug dem Kirchhof zu. Den Sarg trugen abwechselnd mehrere Fräulein bis vor die Stadt hinaus, dann wurde er auf den Totenwagen gestellt. In der Kirchhofkapelle sang ich das Seelenamt, worauf die indische Hülle der großen Dulderin der Mutter-Erde übergeben wurde. Vor dem „Salvo Regina“ hielt der Hoch. S. Mans. Alexander Frison eine Rede, in welcher er unter anderem sagte: „Als ich einmal bei einem Besuche an die Kranke die Frage richtete: Liebes Kind, erträgst Du Deine Leiden geduldig? Da gab Katharina zur Antwort: Ja, Vater Herrche, joviell ich weiß, bin ich in meiner ganzen Krankheit noch nicht ein einziges Mal ungeduldig

gewesen. Es ist der Wille Gottes, daß ich so leide, und so will ich auch gerne leiden. Noch mehr Leiden, lieber Jesus, immer noch mehr Leiden.“ Bei diesen Worten brachen alle Anwesenden in Tränen aus. Die große — ich möchte sagen die heilige — Dulderin hatte die reine Wahrheit gesagt. Nenne mir eine Heldentat, die mit dieser den Vergleich aushalten könnte. Viele solcher wirst du nicht finden. Kein Wunder also, daß die Priester so zu sagen in Verlegenheit kamen, welche Messe sie lesen sollten. Vor der hl. Messe sagte einer: „Da kommt mir unwillkürlich der Gedanken, soll ich die hl. Messe für sie oder zu ihr lesen.“ — „Mir geht es gerade so,“ erwiderte der andere.

Ja, die Seele der beispieldvollen Dulderin ist nun in die ewige Ruhe eingegangen, wie wir allen Grund zu hoffen haben. Wir aber, I. V., wollen an ihr ein Beispiel nehmen. Wenn uns je Leiden zustoßen, dann wollen wir uns an die Geduld in sichtbarer Gestalt, an Katharina Regner, erinnern und durch sie uns zur Ausdauer aneignen. Hieronymus.

## Reichsduma.

Sitzung am 27. Mai. Fürst Dolgorukow eröffnet die Sitzung. Abg. Tokarski beantragt sofortige Aufnahme der Agrardebate und Vertagung der laufenden Angelegenheiten bis zur Abend Sitzung. Das Haus stimmt über den Antrag ab und entschließt sich für unverzügliche Beratung der Agrarfrage. Der Präsident stellt einen Antrag auf Schließung der Rednerliste für diese Frage und Beschränkung der Sprechzeit für jeden Redner auf 5 Minuten zur Abstimmung und bemerkt, daß bereits 129 Redner vorgemeldet sind. Nach der Entgegung: Schilkins und dem Vorschlag Dbolenski's entscheidet sich das Haus für Schließung der Rednerliste, lehnt aber die Beschränkung der Redezeit ab. Die Agrardebate eröffnet Abg. Anfin mit einer längeren Rede, worauf Sabolotny, Spofjobny (Zelaterinoslaw) u. a. sprechen. Der Präsident teilt mit, daß viele Mitglieder die Anberaumung einer Abend Sitzung beantragen, das Haus lehnt den Antrag jedoch ab und beschließt den Schluß der Sitzung um 7 Uhr abends und für den nächsten Tag Ausfall der Sitzung. Um 2 Uhr 5 Minuten tritt eine einstündige Pause ein.

In der Agrardebate sprach als letzter Abg. Kotsjarewskij, worauf der Präsident 32 Interpellationen vorlegt. Das Haus nimmt den Antrag Winawer an, wonach nicht dringliche Interpellationen der 33-er Kommission überwiesen, dringliche aber von der Reichsduma in Beratung gezogen werden.

Sitzung am 29. Mai. Den Vorsitz hat Muronzew. Es wird der Antrag bezüglich der Interpellation des Ministers des Innern gestellt und als dringend angenommen.

Abg. Wosowik bittet zu bestimmen, daß die Duma nicht eher auseinandergehen werde, bis die Gesetzentwürfe über die landwirtschaftliche Frage, die Freiheiten, die Gleichheit und Todesstrafe gelesenen Gang erhalten haben.

Abg. Schtschepkin berichtet, daß die Wahlen im Gouv. Wilna bekämpft seien, mit Ausnahme der Wahl des Barons Kopp, welcher eine Kundgebung eingereicht habe, daß er den Bischofsitz der röm.-kath. Diözese Wilna inne habe. Da die Frage über die Vereinbarung der beiden Unter sich als nicht geklärt erwies, wurde der Bericht an die Kommission zurückgegeben.

Sobann nimmt das Haus die Beratung des zweiten Teils der Geschäftsordnung auf. Nachdem eine Reihe von Paragraphen bis zum § 52 einschließlich angenommen worden, gelangen die beantragten Interpellationen zur Verlesung.

Zur Interpellation über die bevorstehende Hinrichtung von 7 Personen in Riga beantragt Abg. Winawer, diese Interpellation außer an den Kriegsminister auch an den Minister des Innern zu senden, doch wird der Antrag nach längerer Debatte mit 142 gegen 89 Stimmen abgelehnt. Auch den Antrag Roditschew's auf Vertagung der Interpellation verwirft das Haus. Dieselbe wird, wie andere über Verbreitung unwahrer Nachrichten über die Tätigkeit der Reichsduma seitens der Regierungsgagenten und über die Todesurteile im Zartum Polen nach dem 26. Mai, angenommen. Schluß der Sitzung um 8 1/2 Uhr abends.

In der Sitzung am 30. Mai hatten in der Frage über die Landwirtschaft unter anderem die Abgeordneten Litwinow, Wenner, Kagalson und Tatarinow das Wort. Letzterer hielt eine kurze aber scharfe Rede und stellte an alle Redner den Antrag, von ihren Reden abzusteigen, da eine bestimmte Tätigkeit erforderlich sei. Das Volk sei des Wartens müde, die Deputierten müssen ihrer Verantwortlichkeit vor ihren Wählern eingedenk sein. Es sei notwendig, sofort eine landwirtschaftliche Kommission zu wählen und zu Taten überzugehen (Stürmischer Beifall). Der Vorsitzende teilt mit: Gestern sind die Vertreter aus dem Terekgebiet angekommen und wünschen, in der landwirtschaftlichen Frage das Wort zu erhalten. Die Duma beschließt, sie in die Zahl der Redner aufzunehmen, obgleich die Rednerliste bereits abgeschlossen ist. Darauf spricht Kurikensko. Redner weist auf die glänzenden Erfolge der Partei der Volksfreiheit bei den Wahlen hin und steht für Verwirklichung ihres landwirtschaftlichen Programmes.

Sitzung am 1. Juni. Beginn der Sitzung um 11 Uhr 30 Minuten. Auf der Tagesordnung steht die Agrardebate.

Safonow wendet sich an das Haus mit der Bitte, auf eine weitere Debatte zu verzichten, die sich nur nutzlos hinziehe. Mehrere Redner verzichten unter großem Beifall auf das Wort.

Schrag sagt die bisher geäußerten Ansichten zusammen. Aus der Debatte gehe hervor, daß es keine allgemeine Lösung der Agrarfrage gebe, die alle Gebiete Rußlands mit ihren mannigfachen Interessen und Nationalitäten befriedigen würde. Der Mangel des Entwurfes der 42 bestehe darin, daß er diesen Umstand wenig beachtet und Grundätze aufgestellt habe, die sich für ein Land mit gleichartiger Bevölkerung eignen hätten. Das Haus müsse nur zwei Grundprinzipien festlegen: die Enteignung der Ländereien, darunter des Privatbesitzes, und deren Übergabe an die Bauern zur Ausnützung oder als Eigentum. Die Zeit vergeht und das Volk wolle nicht warten. Es handle sich um die Frage, welche Institutionen an Ort und Stelle sich mit der weiteren Ausarbeitung der Reform befassen könnten. Er glaube, daß man diese Aufgabe den Landchaftsinstitutionen übertragen könnte, aber nicht in deren gegenwärtiger Gestalt, sondern nach einer Umgestaltung von Grund aus. Die Frage der Neugestaltung der Landchaft auf den breitesten demokratischen Grundlagen müßte daher vor allem auf die Tagesordnung kommen. (Beifall.)

Popow bringt wenig Neues vor, dieselben Hinweise auf den Landmangel der Bauern, auf Notwendigkeit, sie vor dem Landhunger zu retten. Man habe hier gesagt, die Zuteilung überflüssigen Landes an die Bauern werde ihnen Verluste bringen. „Wozu die Bauern schrecken?“

Graf Tschelwitsch: „Nur eine autonome gesetzgebende Versammlung des Zartums Polen kann die Agrarfrage in Polen lösen, weil ohne Autonomie weder Polen noch Rußland selbst weiter bestehen können.“ Er erklärt sich als Anhänger der Zwangsentwignung, wo es erfor-

derlich sei, unter der Bedingung, daß der Staat das Land bei gerechter Abschätzung loskaufe und es unbedingt den Bauern zu eigen gebe. Er sei jedoch gegen einen „theoretischen Pedantismus“. Die Schaffung eines staatlichen Landvorrats halte er nicht allein für unpraktisch, sondern sogar für gefährlich, da sie gar nicht dem Geiste der Verhältnisse in dem Gebiete entspreche, für welches er eintrete, sowie zu ernsten und schweren Unruhen führen könnte. Der nächsten, auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes gewählten Duma wollen wir es überlassen, soziale Fragen zu lösen. Wir aber müssen sofort auf die Stimme des an Landnot leidenden Volkes hören, ohne uns in theoretischen Doktrinarismus einzulassen.“

L a w r e s k i. Der Augenblick für die Einstellung der Debatte in der Agrarfrage sei ungünstig gewählt. Das Volk sei noch gar nicht müde geworden zuzuhören, sondern horche äußerst gespannt auf die Stimme der Duma; diese Stimme dürfe aber nicht schweigen, besonders jetzt, da in den Gouvernements durch die Regierung Agrarkommissionen eingesetzt werden.

Der Präsident hält es für seine Pflicht zu erklären, daß von einer Einstellung der Debatte gar nicht die Rede sei. Einige Mitglieder der Duma verzichteten auf das Wort, taten dies aber freiwillig, da sie finden, daß ihre Ansichten bereits genügend klargestellt worden seien.

Darauf teilt der Präsident mit, es liege ein neuer Antrag vor, in Anbetracht der genügenden Gelährtheit der Frage und der Notwendigkeit, die Kommissionswahl zu beschleunigen, da die Wichtigkeit der durchzulebenden Zeit die rascheste Lösung der Agrarfrage fordere, — die Zeitdauer der Reden auf 10 Minuten zu beschränken.

Unter lärmendem Beifall nimmt das Haus den Antrag an.

G a l e z k i entschuldigt sich, daß er ungeachtet der Stimmung des Hauses, die sich durch Beifall äußere, nicht auf das Wort verzichtet habe und dennoch seine Aufmerksamkeit beanspruche. Er sucht die Beweise zu widerlegen, die gegen die Enteignung von Privatbesitz vorgebracht wurden, hauptsächlich von Landwirten. Einen besonderen Mangel an Logik offenbarten jene Gegner der Nationalisation, die einer Enteignung von Privatländereien zustimmten, aber auf unbedingte Übergabe ins Eigentum der Bauern bestanden. Wie und zu welchem Zwecke könne der Staat, der sein Recht auf Enteignung erst heute behauptet, morgen schon auf dieses Recht verzichten? Gewöhnlich berufe man sich zum Beweise der Notwendigkeit, das Land den Bauern zu eigen zu geben, auf das Rechtsbewußtsein der Bauern. Natürlich seien die Bauern ge en eine kurzbeschränkte Nutzung, sie würden aber nichts gegen eine langfristige Inhaberschaft einwenden, die unter gewissen Verhältnissen sogar erblich oder übertragbar sein könnte. Der Redner ist gezwungen aufzuhören, da die bestimmte Frist vorbei ist. Es werden Stimmen laut: „Wir bitten, wir bitten!“ Doch sowohl der Präsident weistel daran, ob es angemessen sei, von dem eben erst gefaßten Beschlusse für einzelne Personen eine Ausnahme zu machen, als auch der Redner selbst wünscht keine Ausnahme für sich. Eine Stunde Pause.

Nach derselben teilt der Präsident mit, der Kriegsminister habe anlässlich der Interpellationen der Duma erklärt, dieselben seien dem Minister des Innern, welchem die Generaloveneure unterstehen, übergeben worden. Weiter berichtet der Präsident über die Vorlage eines Gesetzentwurfs betreffs Unverletzlichkeit der Reichsdumamitglieder. Der Entwurf umfaßt zwei Artikel und lautet: Art. 1. Die Einleitung des Kriminalverfahrens gegen ein Reichsdumamitglied während

der Session ist nur mit Zustimmung der Duma zulässig. Art. 2. Die Entziehung und Beschränkung der Freiheit der Reichsdumamitglieder kann vom Gericht erst nach vorheriger Bestätigung der Duma angeordnet werden. Auf Antrag des Abg. N o b o f o w wird der Entwurf an die Kommission verwiesen. In Sachen des Redakteurs der Zeitung „Delo Naroda“, U l j a n o w, die sodann zur Beratung gestellt wird, ergreift Abg. K o f o s c h k i n das Wort, der sich energisch gegen die zeitweilige Entziehung des Abgeordnetenmandats auf Antrag der Gerichtsbehörden ausspricht und folgende Tagesordnung beantragt: Die Duma findet keine genügenden Gründe, um U l j a n o w seines Mandats zu entheben, und geht zur Tagesordnung über. Stürmischer Beifall.

Nach längerer Debatte nimmt das Haus den Antrag K o f o s c h k i n s an. Der Präsident macht Mitteilung über mehrere vorgelegte Gesetzentwürfe: vom Justizminister wurden drei Gesetzentwürfe vorgelegt, betreffs der Reform der örtlichen Gerichte, der zivil- und strafrechtlichen Verantwortlichkeit der Administration. Eine Gruppe Abgeordneter bringt einen Antrag mit Gesetzentwurf über die Verbandsfreiheit ein.

Hierauf gibt der Obermilitärprokureur General P a w l o w im Auftrag des Kriegsministers folgende Erklärung anlässlich der Interpellationen (Anfragen) über die Todesurteile ab: „Todesurteile werden io lange gefällt werden, als Gesetze bestehen, welche Hinrichtungen als Strafen festsetzen. Kriegsgerichte können nicht umhin, Todesurteile zu fällen. Die bestehenden Gesetze sowie die Vorschriften über die unter Kriegszustand und verstärkten Schutz erklärten Gegenden gestatten den Generalgouverneuren, Prozesse der Entscheidung eines KriegsgERICHTES zu unterbreiten, das Kassationsverfahren aufzuheben und Todesurteile zu bestätigen. Die Generalgouverneure handeln selbständig und erhalten keinerlei Weisungen; eine Anweisung seitens des Ministeriums wäre eine Einschränkung der Vollmachten der höchsten Ortsgewalt.“ P a w l o w verläßt die Tribüne unter den Rufen „Mörder“, „Henker“. Der Präsident droht mit Schließung der Sitzung, wenn sich die Rufe nochmals wiederholen. Unter großem Beifall sprechen sodann K u s m i n - K a r a w a j e w, L e b n i z k i, A n a s s i j e w u. a.

Schließlich nimmt das Haus eine vom Abg. W i n a w e r beantragte und die Erklärung des Kriegsministers scharf tadelnde Tagesordnung mit großer Stimmenmehrheit an. Hierauf werden die Namen neu angekommener Dumamitglieder verlesen sowie eine Reihe von dringender Interpellationen an die betreffenden Minister verwiesen.

Sitzung am 2. Juni. Beginn gegen 1/212. Zur Beratung steht die Agrarfrage. In der Diplomatenloge ist der Kandidat auf den Posten des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika W i l l i a m B r y a n anwesend. Die Debatte eröffnet Abg. S y r l a n o w (Ufa), dem eine längere Reihe Redner vorherrschend parteiloser Bauern folgt, die alle für schleunigste Lösung der Agrarfrage und die Verweigerung aller Anträge an die Kommission u. a. eintreten. Viele Redner verzichten aufs Wort. Der Saal ist fast leer. Der Präsident teilt mit, daß die Liste noch 25 Redner aufweist. Um 2 Uhr tritt eine Pause ein.

Die Sitzung wird um 1/24 Uhr fortgesetzt. Es gelangt eine Reihe von Interpellationen (Anfragen) zur Verlesung, darunter auch eine über die Judenfrage in B j e l o s t o k. Alle Redner verurteilen aufs schärfste die berübenden Vorgänge und beschuldigen zum Teil die Regierung, dieselben angezettelt zu haben. Abg. M a d j i n empfiehlt die Entsendung von ein oder zwei Mitgliedern der Duma nach B j e l o s t o k. Das Haus faßt unter Beifall einmütig einen diesbezüglichen Beschlus und geht sodann zur Tages-

ordnung über. Ein Teil der Interpellationen wird an die Kommission verwiesen.

Sitzung am 5. Juni. Auf der Tagesordnung steht die Landfrage. Die Deputierten nehmen die Sitze nach der neuen Einteilung ein: links die Sozialdemokraten, dann folgen die konst. Demokraten, ein Teil der Autonomisten, die Parteien, noch weiter rechts der andere Teil der Autonomisten und Polen; die Sitze der äußersten Rechten nehmen die Gemäßigten ein. D k a n j e w entrollt ein Bild über die unglückliche Lage der Bauern und tritt für deren Recht auf Landzuteilung ein. S c h a p a s h n i f o w steht für Enteignung der Privatländereien, welche die Arbeitsnorm übersteigen, nach Abschätzung der Ortskomitees und für unentgeltliche Enteignung eines Teiles des Großgrundbesitzes. Feurige Reden halten die Deputierten von den Bauern, die sich dem Programm der sozialdemokratischen Arbeitsgruppe anschließen. Polnische Deputierten bestehen auf autonomer Entscheidung der Frage. M a s l o w (Kaukasus) empfiehlt, sich nach den Wünschen der Gesamtbevölkerung zu richten. S c h e m e t (Kleinrußland) empfiehlt, bloß die allgemeinen Bestimmungen über die Landfrage zu bestätigen, nämlich: 1) Das Land gehört den Arbeitenden. 2) Die Ordnung der Bildung örtlicher landwirtschaftlicher Kommissionen. 3) Umgestaltung der Gebietsinstitutionen und Verweigerung der Frage an die Ortskomitees.

S a n g a i l o. Die Entscheidung der Landfrage dürfe nicht auf den Grundlagen der Gewalttätigkeit der französischen Demokratie (Volks Herrschaft) fußen, sondern auf den Grundlagen der christlichen Demokratie, welche Gleichheit, Brüderlichkeit und Selbstherrschaft des Volkes anstrebe. Er appelliert an das Gewissen der sozialdemokratischen Arbeitsgruppe und bittet, Gewalttätigkeiten zu vermeiden.

S t a c h o w i t s c h steht für Erweiterung der Landfläche der Bauern, es sei dies notwendig, möglich und unaufschiebbar, jedoch nicht auf den von der Mehrheit der Redner bezeichneten Grundlagen. Redner ist gegen die Nationalisierung des Landes. Das Land müsse den Bauern als Eigentum und nicht zur Nutzung übergeben werden.

Die Rednerliste ist erschöpft. Die Duma beschließt einstimmig, eine Kommission zur Ausarbeitung der landwirtschaftlichen Frage bestehend aus 99 Kommissionsmitgliedern zu wählen.

In der Sitzung am 6. Juni geht das Haus zur Beratung der Frage über die bürgerliche Gleichberechtigung über. Hierüber in der nächsten Nummer.



## Aus Welt und Kirche.

### Der Schulakt im Ciraspolder Seminar.

Da auf den 1. Juni das Fronleichnamsfest fiel, so wurde der Schulakt im Seminar bereits am 30. Mai um 6 Uhr abends abgehalten. Den 31. Mai war Stillschweigen und hl. Beicht; am Fronleichnamsfeste allgemeine Kommunion. Das Ergebnis des Schuljahres ist folgendes.

Den ganzen Kursus des Klerikalseminars haben beendet 3. Überführt sind: Aus dem III. in den IV. Kursus 7; Examen hat 1, Nachexamen ebenfalls 1. Aus dem II. in den III. K. 11; Examen 1, Nachexamen 1; Aus dem I. in den II. K. 7; Nachexamen 3. Ausgetreten 1; in allem 36 Kleriker. Den Lehmkursus des Kleinen Seminars haben beendet 21. Wiederholen müssen in der 4. Klasse 5. Überführt sind: Aus der 3. in die 4. Klasse 18. Examen haben 2. Nachexamen 14. Wiederholen müssen 2. — Aus der 2. in die 3. K. 18. Examen haben 2. Nachexamen 4. Wiederholen müssen 12. Entlassen ungenügender

Zwischenfälle wieder fort. Im Waggon 1. Klasse wurde eine Fenster Scheibe zertümmert. Was der Zweck des Unfalls war, konnte nicht ergründet werden.

**Große Verheerungen durch Hagel.** Im Kreise Melitopol wurden durch einen schrecklichen Orkan, begleitet von Hagel, circa 100,000 Dessjatin Saaten, die Wein und Obstgärten vernichtet. Durch die Eisstücke im Gewicht bis zu 2 Pfund wurde viel Vieh getötet.

In der Zwanjewischen Wolost des Melitopoler Kreises wurden 3000 Dessjatin Saat durch Hagel vernichtet und zwischen den Flecken Jureff und Schlichako, Gow. Poltawa, 1500 Dessjatinen.

**Bekümmrige Nachrichten** kommen aus Indien und Persien. In Indien richtet die Pest alljährlich große Verheerungen an. Der Verlauf der Krankheit ist fast in jedem Jahre derselbe: im Winter nimmt die Zahl der Krankheitsfälle ab, und im Frühling bis Herbst ist sie im Steigen begriffen. Dabei hat sich die Krankheit bisher in jedem neuen Sommer stärker verbreitet als im Vorjahre. In diesem Jahre soll nun die Zahl der Pestfälle in der ersten Woche des Monats Mai 20,000 bereits wieder überschritten haben, wobei gegen 18,000 Fälle in der einen Woche mit dem Tode endeten. Die Stadt Bombay, die seit Beginn der Pestepidemie im Jahre 1896 aufs schwerste heimgesucht worden ist und nur selten und vorübergehend Gelegenheit gehabt hat, etwas aufzuatmen, verzeichnet wieder über 1000 Todesfälle an Pest in einer Woche. Besonders bedenklich ist die Nachricht, daß die Krankheit jetzt auch auf den Staat Kaschmir übergegriffen hat und dort in besonderer Schwere ausgebrochen ist. Es steht zu erwarten, daß mit der diesjährigen warmen Jahreszeit die Pest sich in vielen Teilen des Indischen Reiches zu einer drohenden Höhe entwickelt und auch immer weitere Gebiete ergreift. Leider ist damit der Inhalt der aus Indien kommenden Hiobspost noch nicht erschöpft, vielmehr bleibt das Allerschlimmste noch zu melden. Die Beulenpest ist nämlich nach dem östlichen Persien eingeschleppt worden und beginnt sich dort mit Schnelligkeit auszubreiten, die die schärfste Aufmerksamkeit auch von seiten der europäischen Staaten erfordert. Zunächst hat sich die Seuche in der während der letzten Jahre häufig genannten persischen Grenzlandschaft Seistan gezeigt, wohin sie ohne Zweifel von Indien her auf der Karawanenstraße eingeschleppt worden ist, die erst in der letzten Zeit von den Engländern durch das nördliche Belutschistan hindurch gebaut worden ist, um den Handelsverkehr von Indien nach Persien zu heben. Das Auftreten der Pest hat in Seistan zu schweren Ausschreitungen der Bevölkerung geführt, indem der Pöbel die Krankenhäuser belagert und zertümmert und die Ärzte mit dem Tode bedroht hat. Es heißt, daß ein Mullah, ein persischer Priester, der zu diesem Zweck eigens nach Seistan geschickt worden sei, das Volk aufgereizt habe. Wie dem auch sei, jedenfalls haben die Unruhen eine Bekämpfung der Seuche vorläufig unmöglich gemacht, so daß die Krankheit mit reizender Schnelligkeit nordwärts vorgezogen ist.

**Mord.** Am 4. Juni gegen 11 Uhr abends wurde auf der Sommerfrische des ehemaligen Besitzers W. M. Tschernokunin die Familie Sorokin abgeschlachtet. Sorokin, ein Kaufmann aus Tarnob, hatte diese Sommerfrische erst vor kurzem gekauft und mit seiner Familie (Frau, Kind und zwei Diensthofen) bezogen. Die beiden Ehegatten sind getötet. Das Stubenmädchen wurde fast erwürgt — der Hals ist ganz angeschwollen. Die Köchin war noch wach und hatte in der Küche zu tun. Als die Räuber auf sie eindrangen, deren es bloß zwei waren, fing sie an Lärm zu schlagen und sich

mit Tischgabeln zu verteidigen. Auf diese Weise rettete sie sich das Leben; denn auf den Lärm kamen alsbald die Sommerfrischer aus der Nachbarschaft herbei, und die Räuber verschwanden spurlos.

**Spanien.** In Sanlucar de Barrameda sind 13 Personen während eines Gewitters durch den Blitz erschlagen worden. Es heißt, daß in der Umgebung noch viele andere Personen erheblichen Schaden genommen haben und noch weitere Opfer beklagen sein werden.

**Schweden.** Im Befinden König Oskars von Schweden ist eine bedenkliche Verschlimmerung eingetreten. Die ernste Erkrankung besteht in einer schnell fortschreitenden Herzschwäche und Verkalkung der Arterien. Der Zustand des Herrschers gilt für hoffnungslos.

**Griechenland.** Die diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien sind offiziell unterbrochen.

**China.** Die Dürre in Nordchina ist furchtbar und läßt für weitere Länderteile eine schreckliche Missernte voraussetzen.



## Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems  
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Damit schied Petrus von der Matrone und ihrer Tochter, mit seiner Hand das Zeichen des Kreuzes über sie formend. Dann ging der rüstige Greis, barfuß und den einfachen Stab in der Hand, bescheiden seines Weges nach der Wohnung des Senators Pudentius, und hinter der vielen Hunderte, die auf der Appischen Straße sich um diese Tageszeit zu Fuß und auf Wagen drängten, ahnte, daß der ärmlich gekleidete Alte der erste in der Reihe jener geistlichen Fürsten sei, die als Statthalter Christi Rom und dem Erdbreite Gesetze vorschreiben würden.

Lucius vermied an diesem Abend jede Frage, welche eine Erörterung über die Religion vorausschickte, und auch bei seinen Erzählungen von den Erlebnissen in Jerusalem ging er sehr kurz über Thamar und über seinen Aufenthalt im Hause Paulinas hinweg. Früher als gewöhnlich trennte man sich, da die Matrone der Ermüdung ihres Sohnes Rechnung trug und noch manches für den nächtlichen Besuch Petri insgeheim ordnen mußte.

Mitte von den Strapazen der Reise schlief Lucius bald ein und hatte keine Ahnung davon, daß kurz nach Mitternacht der greise Petrus das Haus betrat. Die Matrone empfing ihn mit ihrer Tochter im festlich erleuchteten Atrium und geleitete ihn in das Zimmer des Kranken, wo ein Tisch mit reinen Linnen und mit zwei goldenen Ampeln bereit stand. Darauf legte der Greis eine goldene Pyxis, die er mit der höchsten Ehre aus den Falten seiner Toga hervorzog. Mit allen Anwesenden betete er den unter der Gewalt des Brotes verborgenen Heiland an. Nachdem er in glühenden Worten seinen Glauben an die Gegenwart Christi bezug, Hoffnung und Liebe erweckt, entnahm er dem kleinen goldenen Gefäß das Sakrament und trat damit an das Bett des Leidenden hin: „Der Leib Christi,“ sagte er. „Amen,“ antwortete Paulinus und empfing mit rührender Andacht die gehinnisvolle Seel'n Speise. Und auch der Matrone Lucina und ihrer Tochter, die sich während der ganzen Nacht auf den Empfang der Eucharistie vorbereitet hatten, reichte Petrus die heilige Kommunion. Dann in jenen Tagen der Verfolgung pflegten die Christen

**Zur Wiederherstellung der Flotte** teilt die „Torg.-Prom. Gaz.“ mit, daß der Bau von Kriegsschiffen auf ausländischen und russischen Werften zu folgenden Terminen beendet werden soll: Die Kreuzer „Kurik“ im September 1907, „Admiral Makarow“ Dezember 1907, „Ballada“, „Bajan“, „Siljat“ — im Sommer 1908; „Dschafow“ — desgleichen; „Kagul“ — in diesem Sommer; Panzerschiffe „Andrei Perwowskanny“ und „Pawel I“ — in diesem Sommer, „Peter Weliki“, „Joann Slatoust“ und „Zewstaf“ — im Sommer 1907; dazu kommen noch mehrere Kanonenboote und Minenkreuzer und 35 Torpedoboote, die sämtlich bis zum Jahre 1908 fertiggestellt sein sollen. Von den aus dem fernem Osten zurückgekehrten Schiffen werden alle, mit Ausnahme von dreien, noch in diesem Sommer remontiert, bezw. umgebaut werden.

**Judenheze.** Schon wieder taucht das schreckliche Gespenst der Judenheze auf. Diesmal ist Bjelelostok der Schauplatz blutiger Ereignisse, die an Kischinew und Odessa erinnern. Die bis jetzt eingelaufenen Nachrichten melden, daß am 1. Juni Kirchenprozessionen in Bjelelostok stattgefunden haben. Die Christen seien über die jüdischen Häuser und Kaufläden hergefallen, haben sie geplündert und zertümmert. Mehrere Personen seien teils getötet, teils verwundet. Am 2. Juni setzten die Ausschreitungen mit erneuter Kraft wieder ein. Es wurden einige Bomben geworfen. Die Polizeiverwaltung wurde von einem Haufen beschossen, worauf die Truppen das Feuer erwiderten. In der ganzen Stadt wurde geschossen: die Juden schossen, wie es heißt, aus den Fenstern, die Soldaten erwiderten. Die Bauern waren mit Stöcken bewaffnet. Die Stadt wurde von Truppen umzingelt, die niemand aus den Dörfern hineinließen. Über die Stadt ist nun der Belagerungszustand verhängt. Die Reichsduma hat beschossen, einige Abgeordnete nach Bjelelostok abzusenden, um die näheren Umstände dieses Judenmassakers zu ermitteln. Die Kommission, welcher diese Sache überwiesen war, hat die Abgeordneten Professor Schtschepkin, Arakanzew und Jakubson für diese Mission gewählt. Diese 3 Abgeordneten sind am 2. Juni abends von Petersburg nach Bjelelostok abgereist.

Es hat den Anschein, daß die Sache seit Wochen vorbereitet worden ist; jedenfalls wußten die Juden, daß ihnen neue Gefahr drohe, und die Vorsichtigen und Bemittelten hatten bei Zeiten die Stadt verlassen.

**Überfall auf einen Passagierzug.** Auf der Kursk-Charkower Bahn zwischen den Stationen Losowaja und Nikitowka wurde am 31. Mai abends der Passagierzug vor ungefähr 2000 Arbeitern überfallen. Der Zug wurde auf 10 Min. angehalten, setzte die Fahrt jedoch ohnewaren, fing sie an Lärm zu schlagen und sich

das Brot der Starken auch außerhalb der gottesdienstlichen Zusammenkünfte zu empfangen, so ist sich ihnen Gelegenheit bot. Petrus betete mit ihnen in der Halle, bis der anbrechende Morgen ihn zwang, das Haus der Witwe zu verlassen.

Als Lucius lange nach Sonnenaufgang endlich sein Lager verließ, staunte er nicht wenig, Paulinus bei seiner Mutter und Schwester zu finden, noch etwas bleich, aber ganz hergestellt, wie er selbst sagte. Der wunderbaren Arznei, die er empfangen hatte, schrieb er diese Wirkung zu, und Lucius, der an die Kraft guten und bösen Zaubers willig glaubte, wünschte ihm Glück zu dieser unerwartet raschen Genesung.

Als sich Paulinus zurückgezogen hatte, sagte Lucius zu seiner Schwester: „Schau, Lucilla, was ich dir Schönes aus Jerusalem mitgebracht habe!“ und übergab dem Mädchen den kostbaren Halschmuck Thamar's.

„O die herrlichen Rubine! Und das prächtige Schloß! Sieh doch, wie das glänzt und leuchtet, Mutter!“ rief die Schwester.

„Rubine von solcher Größe habe ich selten gesehen,“ sagte staunend Lucina. „Wie konntest du ein solches Juwel, dessen sich auch die Kaiserin nicht zu schämen brauchte, mit deinen Mitteln kaufen, Lucius? Es ist doch kein Beutestück, das an Blut und Tränen erinnert?“

„Nein, Mutter, ein solches würde ich dem lieben Schwesterchen nicht anbieten, das ich nur mit freundlichen Erinnerungen anschauen mag“, antwortete der Tribun. Und auch gekauft habe ich es nicht. Es ist eigentlich auch gar nicht mein Geschenk, sondern die Gabe eines unschuldigen Judennadchens, das mir dieses Kleinod ausdrücklich für dich übergab, Lucilla.“

Mutter und Tochter machten große Augen.

Lucius lachte und sagte: „Da denkt ihr natürlich gleich wieder an eine Heirat! Das ist doch bei euch Frauen immer das erste und letzte. Nun, es hätte vielleicht auch dazu kommen können. Aber jetzt ist nicht mehr daran zu denken. Thamar, welche übrigens wirklich große Ähnlichkeit mit dir hat, Lucilla, nur daß ihre Augen schwarz sind, ist nämlich zu der Sekte der Christen übergetreten, die bei den Juden wie bei den Römern verhaßt ist. Heute abend hoffe ich Zeit zu finden, euch die ganze Geschichte zu erzählen. Jetzt muß ich in die Stadt und die allernotwendigsten Besuche machen. Auf Wiedersehen also, wenn Heber seine Fackel anzündet.“

Dann kleidete sich der Tribun sorgfältig an, um einer ganzen Reihe einflußreicher Männer nach der herrschenden Sitte als Klient seine Aufmerksamkeit zu machen. Ungern sah ihn die Mutter gehen. Sie bat ihn, wenigstens bei Tigellinus und einigen andern, die sie nannte, keine Einladungen anzunehmen. „Du würdest es dir selber nachher nicht verzeihen, in solcher Gesellschaft gewesen zu sein,“ sagte sie. Aber Tigellinus war der Präsekt der Prätorianer, der kaiserlichen Garde—und der Günstling Neros! Lucius sagte also nur im allgemeinen, er werde sehen, wie er sich losmachen könne, und ging.

Und welche Erfolge machte Lucius in den nächsten Tagen! Umsonst drängte er bei Tigellinus, bei den Konsuln, bei den angesehensten Senatoren, beim Prätor und Präsekten der Stadt, daß der Prozeß gegen Gessius Florus beschleunigt werde, damit er wieder zu Heere nach Palästina zurück könne. Man sagte: gewiß, bei den nächsten Kalenden; dann hieß es, es seien noch so viele andere Prozesse zu verhandeln; und endlich erklärte ihm Tigellinus, der Kaiser habe ausdrücklich geboten, daß die Sache bis zu seiner Rückkehr aus Griechenland verschoben werde. So ging es Woche auf Woche und Monat auf Monat. Inzwischen mußte Lucius, mit Rücksicht auf die hohen Pläne, die seinem Geiste

vorschwebten und an die ihn in den ersten Monaten glühende Briefe Berenices erinnerten, seine vielen Besuche wiederholen und konnte nicht umhin, manche Einladungen zu Festen und Mahlzeiten anzunehmen, die er, ohne Schamrot zu werden, seiner Mutter und Schwester nicht schildern konnte.

So kam der Frühling und mit ihm die Nachricht von der Rückkehr Neros nach Rom. Gleichzeitig hörte Lucius, Cestius Gallus sei in Ungnade seines Amtes entlassen, und der Kaiser habe Vespasian, dem Besieger Britanniens, und dessen Sohn Titus Flavius den Krieg gegen die Juden und die Niederwerfung Jerusalems übertragen. Da sehnte er sich doppelt nach Judäa zurück, um unter dem berühmtesten Feldherrn, den Rom damals hatte, kämpfen und sich auszeichnen zu können. Aber er mußte warten und den Kelch des Elcks, den der Ulgang mit Wüstlingen, wie dieser Tigellinus war, seiner edleren Natur aufnötigte, noch weiter trinken, ohne auch nur eine Miene zu verziehen.

Endlich zog Nero in Rom ein, als ein Triumphator im Reiche der schönen Künste. Die Hunderte von goldenen und silbernen Vorbeerkränzen, die er durch seinen „göttlichen Gesang“ und sein Zitherspiel, um das ihn Orpheus beneidete, in allen Theatern Griechenlands errungen hatte, wurden ihm mit großem Gepränge vorangetragen. Er selbst folgte als Apollo, die Zither in der Linken, auf dem Triumphwagen des Augustus. Eine mit goldenen Sternen geschmückte Purpur-Chlamys wallte von seinen Schultern, und auf dem Haupte trug er die olympische, in der Rechten die pythische Siegeskrone<sup>1)</sup>. Und der vornehme und geringe Pöbel Roms lief ihm entgegen und klatschte ihm Beifall und schrie dem niederträchtigsten Menschen, dem verabscheuungswürdigen Mutter- und Gattenmörder zu: „Ein Gott! ein Gott!“

Lucius, der mit Tigellinus und dem Senat dem Herrscher entgegengewandert war, klatschte auch Beifall und schämte sich über sich selbst, wie seine Mutter mit Rechten gesagt hatte. Aber wer dem Stolz dient, muß sich veredemütigen, und zwar viel tiefer als der demütigste Diener der menschgewordenen Demut. Zum Lohne wurde dann Lucius am Abende zur kaiserlichen Tafel gezogen und hatte die Ehre, sich vor dem kaiserlichen Scheusale noch tiefer in den Staub beugen zu dürfen. Die 1808 Kränze und Preise, die Nero aus Griechenland mitgebracht hatte, waren ausgestellt; ein Konsular begrüßte ihn als „Altsieger“, schlug vor, daß die Statuen aller früheren Sieger gestürzt und in die Kloaken geworfen und dafür dem göttlichen Nero überal Tempel und Altäre errichtet würden, da in ihm Rom die Kunst Griechenlands besiegt habe—und alles jubelte Beifall. Auch Lucius mußte klatschen.

Es gelang ihm doch nicht, so viel Freude und Bewunderung zu heucheln, wie den übrigen, und Nero las in seinem Gesichte, daß ihn dieses Treiben anleke. Er fragte Tigellinus, der den Ehrenplatz neben dem Kaiser hatte, wer der junge Tribun sei, und sagte dann, er gedenke demnächst nach Jerusalem zu ziehen und das widerspenstige Volk der Juden durch die Macht seines göttlichen Gefanges zu bändigen. Was Lucius zu diesem Plane sagte?

Der Tribun antwortete, das wäre jedenfalls mehr, als was der göttliche Orpheus vollbracht habe, dessen Weisen nur wilde Tiere besiegt hätten.

„Und du glaubst nicht, daß mir das möglich sei?“ fragte Nero, den der etwas zurückhaltende Ton des Tribuns ärgerte.

„O, einem Gotte ist alles möglich!“ entgegnete Lucius, sich tief verneigend.

<sup>1)</sup> Suetonius, Nero 25.

Aber auch diese Antwort war dem Tyrannen noch viel zu wenig slavisch, wie Tigellinus aus Neros Blick erriet. Doch drängte der Kaiser den Tribun für den Augenblick nicht weiter, da jetzt Sängern und Tänzerinnen auftraten und die neun schönsten derselben als die neun Mufen den Kaiser als Musagetes begrüßten, der selbst den Gott von Delphi in den Schatten stellte. Sofort ließ sich Nero seine goldene Peier reichen und stellte sich an die Spitze der neun schamlosen Weiber. Singend und springend und mit zierlichem Plektron die Saiten schlagend führte er vor seinen Gästen den Reigen. Ein wahnsinniger Beifallssturm feierte den kaiserlichen Komödianten.

Voll Ekel und Lebensüberdruß saß Lucius am folgenden Nachmittag in dem Garten hinter dem Hause der Mutter. War es der Mühe wert, über ein solches Volk von Sklavenseelen zu herrschen, wie es die Römer seit Augustus geworden? Pfui! Nein, hier in Rom hielt er es nicht länger aus. Jetzt, da der Kaiser in Rom war, wollte er auf die Beendigung des Prozesses gegen Florus dringen und dann mit dem nächsten Schiffe zum Heere zurückkehren. Wenn er wirklich zur Herrschaft bestimmt war, sollte das Schwert und nicht Schmeichelei vor diesen Senatoren und diesem ganzen niederrächtigen Gefindel ihm zum Zepter verhelfen. Und wie wollte er dreinfahren und diesen Augiasstall säubern, wenn er einmal die ihm vom Schicksal versprochene Krone trüge! Die Einfachheit der alten römischen Sitten sollte wieder eingeführt werden. Berenice war freilich auch prunkliebend; aber er wollte sie bereden, ihren Stolz darin zu setzen, die Wiederherstellerin der alten römischen Frauensitte zu sein. Sie hatte seinen letzten Brief noch nicht beantwortet; und doch hatte sie früher so fleißig geschrieben, und er war, wie sie wissen mußte, so begierig, die Ereignisse in Palästina zu verfolgen. Sogar daß Vespasian und Titus ihr großes Heer bei Ptolemais zusammenzögen, und daß der alte, vorsichtige Feldherr beschossen habe, ergab die Provinzen zu unterwerfen, bevor er gegen die Hauptstadt ziehe, hatte er nicht von Berenice, sondern von anderer Seite erfahren. Wie war das?

In solchen Gedanken saß Lucius im Garten an dem von blühenden Fliederbüschen beschatteten Brunnen, als seine Schwester zu ihm trat. Vachelud reichte er ihr die Hand und zog sie zu sich auf die Steinbank nieder. Mehr als je fiel ihm die große Ähnlichkeit Lucillas mit Thamar auf.

„Wie bleich und übermächtig du aussehest!“ begann die Schwester. „Wirklich, du schadest deiner Gesundheit, Lucius. Und kränkt die Mutter und mich durch das Leben, das du in jüngster Zeit hier mitmachst.“

„Du magst recht haben, Schwesterchen. Und ich habe mir auch eben vorgenommen, so bald als möglich ein anderes Leben anzufangen. Aber ich muß fort von hier. Es ist kaum möglich, unter diesen römischen Wölfen nicht mitzuheulen.“

„D ich kenne aber manche, die nicht mitheulen. Da ist zum Beispiel dein lieber Reisebegleiter Paulinus —“

„Ja, ja, ich weiß es. Der ist ein Christ wie du und die Mutter, und ihr wünschet, daß auch ich diesen fremden Glauben annehmen möchte. Aber ich halte es für besser, dem vaterländischen Glauben treu zu sein und ihn höchstens von seinen Unarten und Auswüchsen zu befreien. Er hat ja doch manches Schöne und Gute. Hier zum Beispiele mumelte in den Tagen meiner Kindheit der Brunnen aus der Urne einer Nymphe. Weshalb mußte die hübsche Figur entfernt werden, um diesem unsörmlichen Löwenkopfe Platz zu machen, der jetzt das Wasser in das Becken speit? Und dann weißt du ja, daß der Kaiser eure Religion mit dem Tode bedroht.“



Ich zittere für dich und die Mutter, namentlich weil Paulinus, wie ich wohl weiß, mit den Hauptern eurer Sekte verkehrt und am Ende die Spürhunde des Präfecten der Stadt in unser friedliches Haus lockt. Ja, mache nur große Augen! Ich weiß ganz genau, daß der Alte, den ihr Petrus nennt, und den ich jetzt schon öfter, als mir lieb ist, hier im Hause traf, Pontifex, oder so etwas, der Christen ist."

Lucilla wollte antworten. Da bogen sich die Zweige des Flieders auseinander, um zum größten Schrecken des Tribun stand Tigellinus vor den Geschwistern.

"Verzeihung, edle Dame!" jagte der Wüstling, die Jungfrau mit frechen Blicken betrachtend, "Verzeihung! — der Dienst des Kaisers leidet keinen Aufschub. So kam ich, ohne mich melden zu lassen, an den Brunnen, wo ich den tapfern Tribun allein zu finden glaubte, wie mir der Gärtner gesagt hat. Ich bitte dich, schönes Kind, entziehe uns deine holde Gegenwart nicht!" Dann teilte er dem Tribun mit, der Prozeß gegen Florus solle an den Idus des Mai vor dem Kaiser selbst verhandelt werden.

"Welch ein Glück, in Gegenwart des göttlichen Nero sprechen zu dürfen! Du hast nicht mehr viele Tage, dich vorzubereiten. Deshalb eile ich her, um dir als guter Freund sofort die erwünschte Kunde zu überbringen. Leider habe ich eine Schäferstunde —"

"Du irrst, Präfect Tigellinus, es ist meine Schwester, mit der ich hier plauderte," unterbrach Lucius unwillig den Günstling des Kaisers.

"O deine Schwester!" rief Tigellinus, das erröthende Mädchen noch frecher mit den Blicken verschlingend. "Dann ist es aber wirklich nicht schön von dir, diese holde Blume so eiferfüchtig zu verbergen. Bei den Charitinnen! Welch ein himmlisches Geschöpf! Und sie war nicht unter den Frauen und Töchtern der Senatoren, die gestern den göttlichen Nero begrüßten. Ich habe ein Auge für so etwas und müßte dieses Juwel bemerkt haben. Ei, ei, und du weißt doch, wie sehr der Kaiser die Schönheit schätzt!"

Das wußte Lucius nur zu gut, und in berechtigter Angst um das Schicksal der Schwester überlegte er, ob er Tigellinus nicht am besten das Schwert durch den Leib renne, bevor derselbe das Auge Neros auf Lucilla lenken könne. Mit Mühe unterdrückte er seinen Grimm und suchte des ungeliebten Besuchers Los zu werden. Mit einem bösen Blicke auf den Tribun schied endlich Tigellinus, nachdem er umsonst versucht hatte, von der schönen Lucilla ein anderes Wort als den Ausdruck gerechten Unmutes zu erhaschen.

"Dieser Kuppler und Schandbube!" knirschte der Tribun, als Tigellinus endlich gegangen war. "Ich möchte nur wissen, ob er am Ende auch noch unser Gespräch belauscht hat, in dem ich dir vorwarf, du seiest eine Christin."

"Und der Besuche des ehrwürdigen Petrus so unvorsichtig gedächtest!" klagte die Schwester.

"Verwünscht! Das gäbe ihm einen netten Vorwand, dich in seine Klauen zu bringen. Aber einerlei, auch wenn er uns nicht belauscht hat, bist du hier keine Stunde mehr sicher. Sofort komm mit zur Mutter. Wir müssen rasch handeln, um diesem Glenden zu entgehen."

Als bald war die edle Matrone entschlossen, mit Lucilla in die Sabinerberge auf ein kleines Landgut, das ihnen gehörte, zu flüchten, und rasch wurde das Notwendigste an Kleidern eingepackt. Als die Sänfte bereit stand, sagte sie zu ihrem Sohne: "Lucius, mein Kind, es ist keine Zeit zu vielen Reden. So befehle ich dich Gott und seinem guten Engel. Nur das eine möchte ich noch sagen: Du hast dich vielleicht gewundert, daß ich die ganze Zeit über niemals zu dir über den christlichen Glauben redete, obgleich du wohl weißt, daß es mein innigster

Wunsch ist, du möchtest unser Glück teilen. Ich unterließ es, weil ich dich nicht in der richtigen Stimmung sah, dem Rufe der Wahrheit zu folgen, und weil ich so fürchtete, deine Schuld zu vermehren. Jetzt aber, da ich scheide und nicht weiß, ob ich dich jemals auf Erden wiedersehe, bitte ich dich, das eine zu bedenken: wie kurz dieses Leben ist und wie unendlich die Ewigkeit. Was du dir auch hienieden erträumst — und Gott weiß es, daß ich dir das Beste wünsche —, du kannst es doch nicht länger genießen als die paar kurzen Jahre des Lebens. Lebe so, daß du in Ewigkeit glücklich seiest — du weißt, was ich meine!"

"Gewiß, Mutter, gräme dich meinethwegen nicht! Bevor ich Italien verlasse, besuche ich euch in den Sabinerbergen." Damit umarmte er die Mutter und hob sie zu Lucilla in die Sänfte. Schon wollten die Träger aufbrechen, da rief die Matrone ihren Sohn noch einmal zu sich und sagte: "Daß ich das vergessen konnte!" Dann flüsterte sie ihm leise ins Ohr, Petrus, Vinus und andere ehrwürdige Männer wollten sich heute nacht hier zu einer gemeinsamen Beratung einfinden, da mit der Rückkehr des Kaisers die Verfolgung sicher wieder zunehmen werde. Nun möge er ihr doch die Liebe erweisen, möglichst bald Paulinus von dem Vorgefallenen zu unterrichten oder selbst in das Haus des Senators Pudentius und an Flavius Klemens eine Warnung zu überbringen, damit die Verfolgten nicht etwa in die Hände der Häfcher fielen. Gerne versprach Lucius das der Mutter. Mit den Worten: "Kind, ich bete für dich!" "Bruder, folge der Mutter!" schieden die beiden.

Kaum war die Sänfte fort, so erkannte Lucius, der jetzt ruhiger die Lage überblickte, wie gefährlich es für ihn sei, wenn die Verhaftung des Oberhauptes der christlichen Sekte in seinem väterlichen Hause erfolgte. Er beschloß also, die Rückkehr des Paulinus nicht abzuwarten, sondern gleich selbst nach dem Hause des Pudentius zu eilen. So ließ er bei Karphorus, dem er das Gartentor zu schließen gebot, auf einem Wachstafelchen ein paar Zeilen an Paulinus zurück, welche in allgemeinen Worten eine Warnung enthielten, und eilte fort.

Lange mußte er in der Halle des Pudentius warten. Man traute offenbar dem Tribun nicht, den man in Gesellschaft des Kaisers, des Tigellinus und anderer erklärter Feinde des Christentums gesehen hatte. Und als er gar nach Petrus fragte, traute man ihm erst recht nicht. Lucius sah ein, daß er eine Unflucht beging, indem er die Rückkehr des Paulinus nicht erwartete hatte, den man im Hause kannte. Endlich kam Pudentius und erschraf, als er hörte, um was es sich handle. Petrus habe Gefangene und Kranke besucht, und es sei nur zu wahrscheinlich, daß derselbe auf dem Rückwege am Hause Lucinas vorprechen werde. Sofort sandte der Senator Diener in verschiedener Richtung aus und machte sich selbst auf den Weg zu Flavius Klemens, um Vinus und andere zu warnen, die er dort wußte.

Im Vorgefühle eines Unheils ging der Tribun nach Hause. Es war inzwischen Nacht geworden, und dunkles Gewölk, aus dem von Zeit zu Zeit die noch schmale Mondfichel hervorbrach, bedeckte den Himmel. In dem Garten war es ganz finster; auf der Appischen Straße kamen ihm viele Wagen und Sänften entgegen, welche daz und dorthin Gäste brachten. Jackeltragende Sklaven liefen neben ihnen her, und das rote Licht, das rasch vorüberhüschte, ließ das Dunkel noch undurchdringlicher erscheinen. Jetzt war Lucius ganz nahe an seinem Hause. Er lauschte. Alles schien ruhig, kein Fenster war erleuchtet. Das Gartentor war nur angelehnt, und doch hatte er Karphorus befohlen, es zu schließen. Das

sam ihm verdächtig vor. Aber der alte Karphorus war etwas vergeßlich.

Nachdem der Tribun nochmals gelauscht hatte, trat er in den Garten und wollte hinter sich das Tor abschließen, als er sich plötzlich von schlafenden Armen gefaßt fühlte und ihm gleichzeitig ein Tuch in den Mund gepreßt wurde, das ihm Stimme und Atem benahm. Er rang umsonst. Die beiden Bursche waren offenbar gelübte Häfcher, die ihr Handwerk verstanden.

"So," jagte der eine von ihnen, "den hätten wir auch! Paß auf, Kamerad, wir kriegen ihren noch mehr. Und für jeden zehn Sesterzien!"

"Ja, wenn uns nur durch deine Dummheit der kleine Jude nicht entwischt wäre!" antwortete der andere, "der wird uns die Vögel aus dem Garne vertreiben."

Die Häfcher brachten den Tribun in das Haus, wo er in einem von der Straße abgelegenen Zimmer Karphorus und die übrigen Diener gebunden vorkam. Und auf den ersten Blick erkannte er den Greis, den seine Mutter Petrus genannt hatte. Er stand mit schweren Ketten beladen da und blickte ganz freudig den Tribun an, als wollte er sagen, daß er keinen Schmutz der Welt höher achte als diese Ketten. Jetzt wandte sich Tigellinus, der bisher einen Schrank durchforscht hatte, dem Tribun zu und verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen. Doch ließ er Lucius das Tuch aus dem Munde entfernen, so daß dieser ihn fragen konnte, auf welchen Befehl man in sein Haus eindringe und ihn also behandle?

"Auf den Befehl des göttlichen Kaisers. Und ich kann dir sagen, daß Nero regelrecht böse ist, in einem seiner Tischgenossen einen Fehler von Christen oder am Ende einen verkappten Genossen dieser gottlosen Bande zu finden. Daß deine Mutter und die schöne Schwester Christen sind, das hat meine Haussuchung bereits ergeben. Du wirst sagen müssen, wo wir sie finden können. Überdies beweist dieses Täfelchen, das du dem Pförtner übergabst, daß du die Feinde der Götter und des Kaisers der Gerechtigkeit entziehen wolltest. Nun, einen recht guten Fang glaube ich doch an dem Alten da gemacht zu haben, auf den wir schon lange fahndeten. Und daß das alles recht nette Folgen für dich haben wird, sollst du bald erfahren."

(Fortsetzung folgt.)



## N a c h l e s e .

Der Abg. der Reichsduma Winaver hat gestern von dem Abg. Jakobson aus Bjelelostof ein Telegramm erhalten, wonach alle Mitteilungen über Beschließen der Häuser und Behörden seitens der Revolutionären und Juden, Überfall der Juden auf Christen — kurzweg erfunden seien. Die Stadtduma habe am 5. Juni einstimmig festgestellt, daß eine nationale Feindschaft nicht vorhanden, sondern eine Heze von seitens irgendjemandes, sowie die Mitwirkung von Seiten der Polizei und des Militärs im Spiel sei.

◆ Aus Tula wird vom 2. Juni berichtet: Seit drei Tagen stehen hier die Mühlen und großen Getreidespeicher von Tschernow in Flammen. Im Kreise Bogorodiz sind 25,000 Rubl Getreide, das für die hungerleidende Bevölkerung bestimmt war, ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist beträchtlich.

◆ Am Sonntag, den 4. Juni, ist in der Kolonie Kamenka auf der Bergseite der Wolga der 80-jährige Greis H e i n r i c h M a z gestorben und am Dienstag zur Ruhe gebettet worden. Er ruhe in Frieden!